

Tagestipps

Christine Chus Spurensuche

In „Arirang – Wo ist Nordkorea?“ erzählt die Choreografin Christine Chu um 20.30 Uhr im Theater Rampe die bewegte Geschichte ihres Vaters: Der wurde in Nordkorea geboren, wanderte über Südkorea in die USA und nach England aus und ließ sich dann in Deutschland nieder. Die musikalisch-tänzerische Spurensuche ist einer von neun Gewinnern des Tanz- und Theaterpreises 2017 der Stadt Stuttgart und des Landes Baden-Württemberg.

Hämmerle blickt durch

Herr Hämmerle hat Familienzuwachs: Justin samt Gekko Ludwig nisten sich in seinem Ein-Personen-Haushalt ein. Und weil Justin, ein Sohn ferner Verwandter, irgendwas mit Medien macht, eröffnet sich Bernd Kohlhepps Bühnenfigur eine komplett neue Welt. „Hämmerle TV – Das Programm ben ich“ ist um 20 Uhr im Renitenztheater zu sehen. (StN)

Nachgefragt

Felicitas Hoppe

Die Schriftstellerin gibt in dem Gesprächsfilm „Felicitas Hoppe sagt“ Einblick in ihr Leben.

„Die Zwänge im Betrieb sind groß“

VON JULIA MARRE

Frau Hoppe, ist der Film eine Art Wiedergutmachung für Ihre fabulierte Autobiografie „Hoppe“?

Womöglich ist da unbewusst etwas dran. „Die spielt ja nur!“, sagen viele meiner Leser – darauf reagiere ich im Film. Aber bei



Licht besehen ist es keine Wiedergutmachung, sondern eine Klärung, vor allem mit mir selbst. Im „Hoppe“-Buch kommen dieselben Themen vor: Einsamkeit, Alleinsein, Bindungslosigkeit. Der Gedanke, einen Film zu machen und darin Klartext zu reden, ähnelt dem Buch. Beides gehört zusammen. Der Film stellt unter anderem die Frage, ob man als

Felicitas Hoppe erhält in dem Film viel Raum für ihre Gedanken.

Künstler ein „nützliches“ Mitglied der Gesellschaft sein kann.

Wie meinen Sie das?

Mein Gefühl ist: Literatur steht nicht hoch im Kurs. Man muss als Schriftsteller kompatibel sein. Bücher wie meine haben es schwer auf dem Markt und sind erklärungsbedürftig. Zwar sind Künstler in Maßen sehr frei. Nur die Zwänge im Betrieb sind groß, denn das Schreiben beginnt ja zunächst als etwas höchst Privates. Wenn man es professionalisiert, fordert die Gesellschaft, dass man als „Autor zum Anfassen“ auftritt. Man soll sich zeigen und dabei cool bleiben, egal, was die Leute sagen – ein Paradoxon.

Gab es ein Drehbuch?

Nein, alles ist absolut spontan entstanden. Thomas Henkes Grundsatz ist: Er fragt nur, wofür er sich interessiert – zum Teil sehr existenzielle, künstlerische Fragen.

An diesem Dienstag ist „Felicitas Hoppe sagt“ um 19.30 Uhr im Atelier am Bollwerk zu sehen.

Glückwunsch

Sebastian Schuster ist Landesjazzpreisträger 2017

Der Kontrabassist und Komponist Sebastian Schuster ist Jazz-Preisträger des Landes Baden-Württemberg. 1982 in Nürtingen geboren, war er von 2000 bis 2001 Mitglied des Bundesjugendorchesters. Von 2003 an studierte er an der Musikhochschule Stuttgart Kontrabass und Orchestermusik. Nach dem Abschluss im Jahr 2010 gründete er mit Christoph Beck und Felix Schrack die Band



Känguru, die mit den beiden Studioalben „Absprung“ (2014) und „Täuschung“ (2016) auf sich aufmerksam machte. Als DAAD-Stipendiat ging Sebastian Schuster 2013 für ein Jahr an die University of Cape Town und machte sich in der südafrikanischen Jazzszene einen Namen. Die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung wird am 18. Juli beim Preisträgerkonzert im Wilhelma-Theater verliehen, Sebastian Schuster wird dort mit dem Zweitplatzierten Christoph Beck (Saxofon) auftreten. Der Südwestrundfunk (SWR) zeichnet das Konzert auf. (StN)

Das letzte Känguru, die mit den beiden Studioalben „Absprung“ (2014) und „Täuschung“ (2016) auf sich aufmerksam machte. Als DAAD-Stipendiat ging Sebastian Schuster 2013 für ein Jahr an die University of Cape Town und machte sich in der südafrikanischen Jazzszene einen Namen. Die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung wird am 18. Juli beim Preisträgerkonzert im Wilhelma-Theater verliehen, Sebastian Schuster wird dort mit dem Zweitplatzierten Christoph Beck (Saxofon) auftreten. Der Südwestrundfunk (SWR) zeichnet das Konzert auf. (StN)

Unordnung im göttlichen Universum

Wundersame Verwandlungen und eine Sinfonie des Zitterns: Das Stuttgarter Figurenfestival Newz hat begonnen

Nimm das Leben spielerisch: Mit den Stücken „Trickster“ und „Du Tremblement“ haben junge Figurenspieler beim Auftakt des Festivals Newz zum Perspektivwechsel eingeladen.

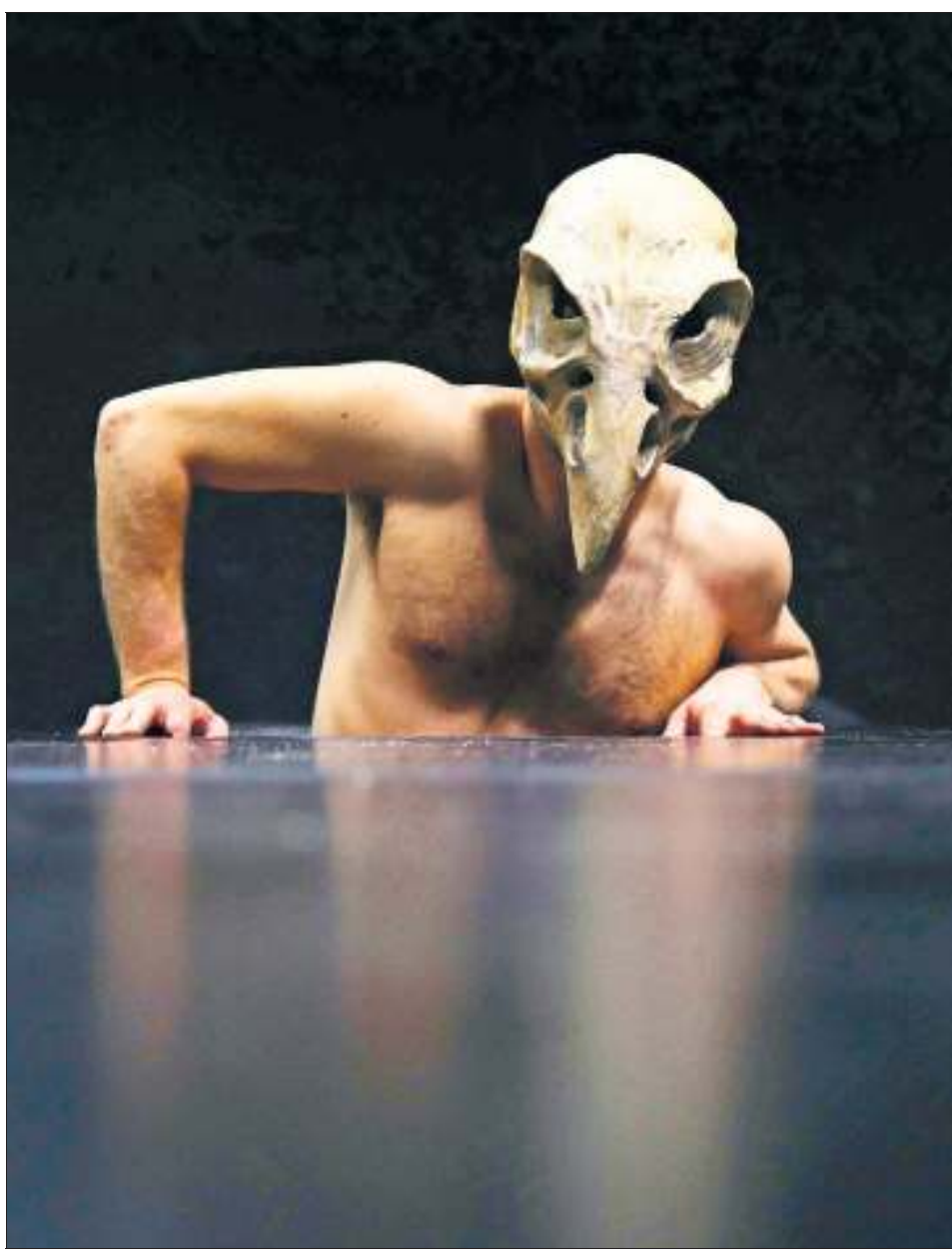
VON BRIGITTE JÄHNIGEN

„Alles muss sich ändern“: Das behaupten die Akteure von Newz, dem „Fest der Uraufführungen“ am Stuttgarter Fitz mit ihrem diesjährigen Motto. Wenn Bestehendes brüchig wird, der Boden schwankt, muss sich der Mensch dem Ungewissen stellen. Und er muss wieder lernen, das Leben spielerischer zu nehmen und Ängsten Paroli zu bieten. Das Figurenfestival Newz provoziert in seinen sieben Uraufführungen und einer bespielten Installation mit Regelbruch, Perspektivwechsel und der Verführung zu verborgenen Gelüsten.

„Nein!“ gellt es aus den Reihen des Publikums. Jan Jedenak, der in seiner Performance in die Rolle der mythologischen Figur eines Tricksters geschlüpft ist, klemmt mit Kopf, Armen und einem Luftballon-Phallus in den Löchern einer Jahrmarkts-Installation. Weil das Publikum ihm die Amputation des Phallus mit einer Armbrust verweigert, greift der Figurenspieler zur Selbsthilfe. Musikalisch-kommentiert durch das Volkslied „Mein Vater war ein Wandersmann“, hat Jedenak sich mit Wolfsmaske und Klauenstiefeln in ein böses Tier verwandelt. Masken dienen auch in anderen Szenen als Symbol für Mutationen.

Die Zuschauer dürfen mit Bällen auf den Figurenspieler werfen, bis alle Masken gefallen sind

Eine Stunde lang spüren Jedenak und seine Gruppe „Dekoltas Handwerk – Theater figuraler Formen“ den Facetten eines Tricksters nach. Mal Geist, mal Tiergestalt, mal Halbrott lockt Jan Jedenak als Moderator, Erzähler und Spieler seine begeisterten Zuschauer in Versuchungssituationen, beginnt die Lust an der Manipulation mit einem Handpüppchen mit gelbem Wuschelkopf und leiht ihm seine Fistelstimme. Mit ihrem zwispaltigen Charakter bringen die Trickster Unordnung ins göttliche Universum, provozieren Konflikte. Gewandert in eine rote Mönchskutte lässt Jan Jedenak Rauchgeis-



Mal Halbrott, mal Tiergestalt: Jan Jedenak in dem Stück „Trickster“

Foto: Thilo Neubacher

ter auffahren, fordert zum Wurf mit Bällen in sein Gesicht auf. Endlich getroffen, fällt die erste Maske, dann die zweite, eine dritte – der multiple Typ ist entlarvt. „Fang mich, wenn du kannst“: Die Aufforderung zum Mitspielen funktioniert. Jedenaks wundersame Metamorphosen, an denen Florian Feisel mit einem raffinierten Lichtspiel und

Morgan Daguene mit einem Supersound beteiligt sind, erinnern an zirkensische Versuchsanordnungen mit trickreichen Bühnenaufbauten. Ruhig bereitet das Team jede Szene vor, das Publikum schaut, staunt, spielt mit oder verweigert sich.

„Ich will ja Intensität, aber ich hab zuviel Angst“ – das mit weißer Farbe auf einer höl-

zernen Bühnenwand aufgetragene Bekenntnis ist nur eine von vielen Offenbarungen, mit denen die Zuschauer in der Inszenierung „Du Tremblement – Vom Zittern“ konfrontiert werden. Studierende des Figurentheaters und des Instituts für Jazz und Pop der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst und ihre Kollegen von Les ateliers du spectacle aus Paris gehen dem Phänomen Zittern nach. Es wird im Selbstversuch erzeugt, als evolutionäre Notwendigkeit erklärt, als Atem der Dinge, aber auch als Folge erlittener Kränkungen.

Da zittern am Samstag gleich zu Beginn des Abends nackte Beine und Füße unter den Fransen des Samtvorhangs im Wilhelma-Theater. Da wackelt später das Kaffeegeschirr in den Händen der Spieler. Ein Fell wird durch einen eingeschalteten Wäschetrockner bewegt, Stühle und Tische an unsichtbaren Fäden gezogen. Atemlos folgen die Zuschauer den akku- und strombetriebenen Experimenten. Und das Beben der Musiker auf ihren Instrumenten erzeugt eine jämmerliche Kakophonie. In immer neuen, wunderbar absurden, auch turbulenten Szenarien entsteht eine Sinfonie des Zitterns.

Doch „Du Tremblement“ (Regie: Anne Ayçoberry, Jean Pierre Larroche) will nicht nur amüsieren. Fragen wie „Für wen zittern wir eigentlich?“ und „Bin ich das Zittern?“ suchen Antworten in der Psychotherapie und der Philosophie. Sören Kierkegaards Schrift „Furcht und Zittern“ über das gescheiterte Verhältnis des Menschen an sich selbst wird zitiert, Sigmund Freud zurate gezogen. „Das ist meine Mutter“, weist eine Spielerin auf eine nackte Tischplatte. „Und da mein Vater“ auf einen kleineren, gedeckten Tisch. Im Gegenzug wird eine Studentin in der Rolle einer Mutter behaupten: „Es liegt nicht an mir, ich habe absolut keine Schuld.“

Vorgetragen wird die Weitergabe der narzisstischen Kränkungen der Menschheit von Generation zu Generation. Und dann bekommt ein rosaroter Wackelpudding die Rolle eines Mitspielers. Vielfach zum Schwabbeln gebracht, löst er symbolhaft verschiedenste Bilder der Angst aus. Das Finale hat versöhnenden Charakter: Eine archaische Melodie bittet um Erlösung für alle. Und das vorwiegend jüngere Publikum im Wilhelma-Theater ist begeistert.

„Du Tremblement – Vom Zittern“ am 9., 22., 23. und 26. April im Wilhelma-Theater. Der nächste Festival-Beitrag im Fitz ist „Singularity“ am 13. April. Das Programm unter [www.fitz-stuttgart.de](http://www.fitz-stuttgart.de).

Ein bisschen Größenwahn muss sein

Nah dran am perfekten Happening: Die Band Bilderbuch hat im Wizemann gespielt

VON ANJA WASSERBÄCH

Es ist ein eindrucksvolles Bild, als vor dem zweiten Song der Vorhang hinter der Band fällt und sehr viele weiße Turnschuhe im Hintergrund hängen. „Sneakers 4 free“ singt Maurice Ernst, und das Publikum stimmt ein. Das Konzert von Bilderbuch am Sonntag im Wizemann ist sehr nah dran am perfekten Happening: Es ist eine ausgereifte Inszenierung; die vier sind gute Stimmungsmacher und haben viele tolle Songs.

Ein kleines bisschen Größenwahn steht Popstars immer gut zu Gesicht. Die Gruppe Bilderbuch hat ordentlich viel davon. Ein gutes Beispiel ist das Video zu dem Song „Bungalow“, in dem sich Sänger Maurice Ernst halb nackt und ölig glänzend an einer goldenen Stange reckt. „Magic Life“, das Album, das den Titel von einem All-inclusive-Cluburlaub-Anbieter geliehen hat, hat die Buben von Bilderbuch endgültig in die vorderen Reihen der Bands katapultiert,

auf die sich alle einigen können. In Stuttgart haben sie mal in den Wagenhallen, im Sommer 2016 im Wizemann gespielt, stets vor vollem Haus. „Ausverkauft“ sind die 1300 Karten auch dieses Mal im Wizemann.

Ernst steht mit seinen überkandidelten Bewegungen im Mittelpunkt des Geschehens mit ausgefeilter Lichtshow, Gospel-Background, lauten Gitarren und Vocoderverzerrtem Gesang. Gut gelegen kommt ihm, dass ein Schild am Eingang den Weg zum „Jesustreff“ leitet, der zugleich im kleineren Club stattfindet. „Wie heißen die Jünger von Jesus?“, fragt der blondierte Bub und liefert die Antwort mit dem Lied „Gigolo“. Vor allem das Zusammenspiel zwischen dem Sänger, der den Prediger gibt, und dem Gitarristen ist beachtlich.

Es macht jede Menge Spaß, hier zuzuschauen und zuzuhören bei der Musik, die gern Austropop genannt wird, weil es eben Popmusik aus Österreich ist. In diesem Fahrwasser wurden einige Bands hochgespült:

Wanda, der Nino aus Wien oder Voodoojürgens etwa. Und wenn Wanda Musik für Bierdosenlosigkeit ist, dann ist Bilderbuch passend zu Prosecco auf Eis. Es bitzelt und prickelt – und passt eben nicht zu jedem Anlass.

Das Schöne an ihrer Musik: Sie ist kein bisschen retro, obwohl sie so viele Querverweise liefert. Sie ist hedonistisch, sexy und avantgardistisch. Pop ohne Politik und ohne Gefühlsduseligkeiten. Sei's drum, dass man trotz des guten Sounds in der Halle nicht jedes Wort versteht, die Fans singen sowieso alles mit. Auch jedes „uuh“, „ahh“, „yeah“. Hier gibt es nur Hits und Superhits wie etwa „Baba“, „Maschin“ oder „Schick Schock“. Und zu dem Lied „Spliff“ wird Nebel in den Raum geblasen, bei „Softdrink“ singt Ernst „so much love in the air“ und formt seine Finger zu einem Herz. Ja, hier ist viel Liebe im Saal. „Das ist das kleinste Konzert der ‚Magic Life‘-Tour“, sagt Maurice Ernst. Man kann gespannt sein, in welcher Halle Bilderbuch beim nächsten Mal spielen.

Huchel-Preis an Kalász überreicht

Die Lyrikerin und Literaturübersetzerin Orsolya Kalász hat den diesjährigen Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik erhalten. Die 52-Jährige nahm die mit 10.000 Euro verbundene Auszeichnung am Montag in Staufen bei Freiburg entgegen. Die in Ungarn geborene Kalász lebt in Berlin und Budapest. Sie sei eine „zweisprachige Dichterin und Kulturvermittlerin zwischen Deutschland und Ungarn, abseits nationalistischer Töne“, sagte die Staatssekretärin im baden-württembergischen Kunstministerium, Petra Olschowski. Sie verfasse ihre Werke zweisprachig und mache sich unabhängig von kurzfristigen Trends. Gewürdigt mit dem Huchel-Preis wurde ihr im vergangenen Jahr erschienener Band „Das Eine“ (Brueterich Press, Berlin). Dieser sei eine herausragende Neuerscheinung, so ein Jurysprecher. Das Werk taste sich „durch das Labyrinth des Erkennens, Benennens und Verwandels von Welt“. (dpa)

Neidvoller Blick auf die Kollegen

Pop-CDs der Woche: Jamiroquai und Goldfrapp legen neue Alben vor, die Stärken ebenso wie Leerlauf bieten



Jamiroquai Automaton (Virgin/Universal) ★★★★★

VON CHRISTOF HAMMER

Der Jamiroquai-Chef Jason „Jay“ Kay trug als Kopfbedeckung schon eine Büffelfellmütze; einen indianischen Federkranz oder einen Flokatiturn im Stil der Beefeater vor dem Buckingham-Palast. Zu bedeuten hatten derlei Äußerlichkeiten nichts; die Platten des britischen Sängers und seiner Band klangen stets recht ähnlich, verbanden Soul, Funk und einen Hauch Disco zu urbanem, oft etwas zappeligem Acid Jazz.

Für das Cover von „Automaton“ wählte er nun eine Mischung aus EEG-Apparatur und Pharaonenhelm mit LED-Beleuchtung – und

erstmals ist das tatsächlich ein Statement auch für seine Musik. Elektronisch wie nie zuvor tönt der Jamiroquai-Sound nun, wirkt mit Stimmverfremdungen und synthetischen Effekten wie ein digitaler Klon seiner selbst. Umgehört hat sich Mr. Kay hierfür (etwa im Titelsong „Automaton“) sehr genau bei Kollegen wie Daft Punk oder Bruno Mars. Die andere Seite: teils handgemachte, teils gesampelte Discosounds, die aus den späten siebziger Jahren herübergebeamt wurden. Beides zusammen ergibt ein Dutzend „Robotronic-Retro-Synthiedisco“-Songs, die alte Fans verstören, aber auch viele neue anlocken werden. „Shake It On“ und „Superfresh“ leben von zackigen Synthsounds im Giorgio-Moroder-Stil und Streichern à la Quincy Jones (und sie leben gut davon), die beiden Stücke „Cloud 9“ und „Hot Property“ gefallen als flotte Dancefloorfeger.

Vor allem in der zweiten Hälfte strandet mancher Song freilich auch im Seichten, und dass hier kaum ein Track zu Ende komponiert sondern meist nur ausgeblendet wird, offenbart die Grenzen von Jamiroquais Gestaltungskunst bzw. -willen.

Wohl behütet: Jason „Jay“ Kay von Jamiroquai Foto: Virgin



Goldfrapp Silver Eye Mute/Rough Trade ★★★★★

VON JAN ULRICH WELKE

Heiße, liest sich das vorzüglich: Die Liste derjenigen, die in irgendeiner Form an diesem Album beteiligt sind, spiegelt das Beste aller Spielarten ambitionierter Popmusik wider: Es wirken mit John Congleton (St. Vincent, Wild Beasts), Bobby Krlic (Björk) und Leo Abrahams (Brian Eno), es mischen David Wrench (The XX, FKA Twigs, Caribou) und Daniel Miller höchstselbst, der Mute-Gründer und Labelchef, dem wir unter anderem die Entdeckung von Depeche Mode verdanken.

Das klingt nicht nur auf dem Papier gut und zeitigt die entsprechenden Resultate. Die Singleauskopplung „Anymore“ eröffnet schwungvoll und sehr melodios das Album, das Stück „Ocean“ beschließt es neun Songs später mit fast schon cinemascopischer Breite. Will Gregory hat

sehr gute Musik beigesteuert, und Alison Goldfrapps sehr hoher Sopran klingt noch immer so erwachsen und reif, wie es nur wenige Popvokalistinnen in dieser Stimmlage ohne Überschläge und schrillen Mädchenklang hinbekommen.

Unverkennbar ist auch der Wille von Goldfrapp, hier etwas vorzulegen, was die üblichen (Alternative-)Pop-Maßstäbe in Sachen Gestaltungshöhe sprengt. Eindeutig hörbar ist hingegen die Wiederholung des Duos auf diesem achten Album zum elektronischen Klang. Am besten gelingt er ihm in den flatternden Popmomenten dieses Albums, nicht ganz so gut wie bei einigen Kollegen in den eher kontemplativ angelegten Stücken. Sie machen den Mittelteil aus, und dort finden sich leider auch die Stücke, die man gelinde gesagt als etwas schwächere, grob gesagt als Füllmaterial bezeichnen könnte. So bleibt ein Album mit vielen schönen Momenten, dem zum großen Wurf aber mehr Güte fehlt.

Schlauer Schopf: Alison Goldfrapp Foto: Mute